„Papa komm wir bielen Mahia, Hossäf und Hessus!“

Was aus dem Munde eines zweijährigen Kindes in der Advents- und Weihnachtszeit nichts Ungewöhnliches sein mag, kann Ende Juni doch zum tieferen Nachdenken anregen. Wie kommt es, dass kleine Kinder manchmal gerade im Sommer plötzlich Weihnachten spielen wollen?
Was zunächst seltsam anmutet wird bereits etwas nahe liegender, wenn man sich die entsprechenden Tierkreiszeichen – Sommeranfang: Krebs – Winteranfang: Steinbock - vor Augen führt.
Das Krebszeichen – ein altes ägyptisches Symbol - weist hin auf die sich einwickelnde und auswickelnde Sonnenbahn. Bereits in sich führt dieses Zeichen also Sommer und Winter zusammen:

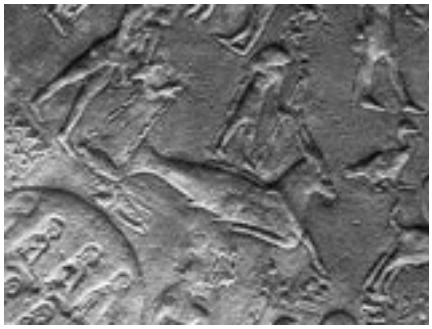


Krebs



Steinbock

Beim Zeichen des Steinbocks verhält es sich ähnlich. Der Steinbock darf hier jedoch nicht mit dem Gebirgstier Steinbock verwechselt werden. Es handelt sich bei ihm um ein nur mythologisch existierendes Tier: den Ziegenfisch: Dies drückt sich auch in seinem Symbol aus. Oben sieht man den Kopf und die Hörner der Ziege. In einer Schlaufe geht es dann nach unten. Man kann sich die Verlängerung der Schlaufe bis in die Tiefen des Ozeans fortgesetzt denken.
In der alten Astrologie gilt der Krebs als Wasserzeichen und der Steinbock/Ziegenfisch als Erdzeichen. Entsprechend werden Krebs-Menschen oft als eher weich, gefühlvoll, also „wässrig“ interpretiert und Steinbock-Menschen eher als hart, fest und erdverbunden.
Bei beiden Zeichen durchdringen sich jedoch Festes und Flüssiges: Der Krebs, das Wassertier, besitzt eine harte Schale und feste Zangen. Der Ziegenfisch verfügt über harte Hörner und eine weiche, tief ins Wasser reichende Schwanzflosse.
Diese Durchdringung von Gegensätzen findet sich nun auch in der christlichen Bedeutung der mit diesen Tierkreiszeichen verbundenen Jahresfesten wieder.
Wir verdanken dem Naturforscher Johann Wolfgang Goethe die Erkenntnis, dass sich lebendige Prozesse in der Natur durch die Vereinigung von Gegensätzen abspielen. Dabei sei es jedoch auch unerlässlich, dass die beiden jeweiligen Pole sich „steigern“. Wenn sie sich weiterentwickeln kann die Vereinigung der Gegensätze auf einer neuen, einer höheren Ebene erfolgen. Dabei können dann die vielfältigsten neuen Formen und Bildungen entstehen.



Der Ziegenfisch auf dem Stein von Dendera, der ältesten bekannten Darstellung des Tierkreises aus dem ägyptischen Hathortempel (heute im Louvre)

Weihnachtsgeschichten betonen (steigern) gerne die äußere Härte, Kälte und Finsternis der Welt. Auf der anderen Seite wird jedoch auch im Bild des Schenkens das Motiv des Wässrigen gesteigert. Jedes wahre Schenken ist ein Loslassen, ein Hergeben und also letztlich auch ein Opfern. Dieses „gesteigerte Wasser“ begegnet in den typischen Weihnachtsgeschichten der „gesteigerte Erde“ in Gestalt einer ablehnenden, nur

aufs materialistische ausgerichteten Welt. Doch gerade dort kann dann das Neue erscheinen. Dort kann der Christus geboren werden.
Man denke hier vielleicht an die Geschichte des armen Uhrmachers von Ruth Sawyer, der nur einen Apfel, das letzte, was er zum Essen hat, dem Jesuskinde geben kann. Es wird von Allen dafür verspottet, aber sein Geschenk ist es, das angenommen wird. Es wiegt schwerer als die Geschenke, die die reichen Leute gegeben haben. Diesen Geschenken liegt kein wirkliches Opfer, kein wirkliches „gesteigertes Wasser“ zugrunde.

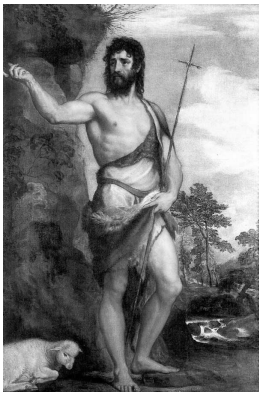
Ein sehr deutliches Beispiel für die christliche Durchdringung und Vereinigung von Gegensätzen an Weihnachten findet sich auch im Bild des Weihnachtsengels Gabriel. Dieser ist nach alter Tradition der Erzengel des Mondes. Wie der Mond ist auch Gabriel der Verkünder oder Ankündiger von Geburten. Der Mond gilt außerdem als der Himmelskörper des Krebses. Auch er ist verbunden mit dem Wasserelement. Überhaupt ist das „Geboren Werden“ ein Wassermotiv. Alles Lebendige entsteht aus dem Wasser. Und das lebendige Christus-Wasser wird nun ausgerechnet in der irdischsten, der äußerlich betrachtet unfruchtbarsten Zeit des Jahres, der Steinbockzeit, zur Geburt gebracht.



Die Verkündigung Gabriels an Maria von Grünewald (Isenheimer Altar in Colmar)

Wie sieht es nun aber auf der anderen Seite, auf der Sommerseite aus?
Die Steinbock-Erde des Winteranfangs ist zum Krebs-Wasser geworden.
Wie man aus Überlieferungen weiß, dominierte in den alten Feiern zur Sommersonnenwende ein rauschartiges, spielerisch-tänzerisches, also wässriges Element. Wo ist die Erde hingekommen? Wo taucht sie wieder auf? Gibt es eine Entsprechung zum Harten oder Festen, das sich in der wässrigen Atmosphäre dieser Zeit in einem höheren Sinne manifestiert?

Gewiss ist es kein Zufall, dass Johannes der Täufer, dessen Fest in christlicher Zeit an den Sommeranfang gelegt wurde, in der Bibel als ein sehr karg und schlicht lebender Mensch geschildert wird. Er ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig und war mit rauem Kamelhaar bekleidet. (Matth. 3;4, Markus 1;6)



Johannes der Täufer, gemalt von Tizian 1542

Im Grunde handelt es sich bei diesem Johannes um einen sehr schön gezeichneten Steinbock-Typ.

Entsprechend lautet seine Botschaft auch keinesfalls wässrig. Er beschwört eher das Gegenteil:
„Ändert den Sinn!“ sagt der einsame Rufer in der Wüste. Und damit meint er sinngemäß auch: Hört auf zu Singen und zu Tanzen und vor den Notwendigkeiten der Welt zu fliehen. Werdet „Steinböcke“, werdet irdisch! Hört auf euch im außen zu verlieren und wendet euch nach innen.

Kinder befinden sich bis zum Alter von etwa 3 Jahren, bis sie „Ich“ zu sich selbst sagen können – in abgestufter Weise gilt dies auch noch bis zum 9. Lebensjahr – in einer Art „heilen“ Welt. Sie erleben noch nicht wirklich die Polaritäten, die die Welt durchprägen, wie „Sommer und Winter“, „Tag und Nacht“, „Geburt und Tod“, „männlich und weiblich“. Erst wenn sie selbst mit 3 und dann mit 9 als „Ich“ einen Gegenpol zur „Welt“ erleben lernen, fallen sie, mitunter schmerzhaft, ins materielle irdische Leben hinein. Der mächtigste Polaritätsruck ins Irdische steht ihnen dabei mit 14 erst noch bevor. Aber die seelische Trennung von „Ich“ und „Welt“ erfolgt schon früher. Schon im Augenblick des ersten „Ich“-Sagens, weicht von den kleinen Kindern ein kosmisch-göttlicher Schleier, der sie bis dahin geborgen hatte.

Im Matthäusevangelium sagt Jesus in der Übersetzung von Emil Bock: „Lasset die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht, denn solchen wie ihnen gehört das Reich der Himmel.“ (19; 14) Oder auch: „Wenn ihr nicht innerlich umkehrt und das Wesen des Kindes in euch belebt, werdet ihr den Zugang zum Reich der Himmel nicht finden.“ (18; 3). Müssten wir nicht diese fundamentale Wahrheit noch viel ernster nehmen? Nur dann, wenn wir in uns diese geistigen Kindheitskräfte zurückerobern können, werden wir in der Lage sein, die Polaritäten der irdischen Welt zu überwinden und uns einer kosmischen Dimension zu öffnen. Das Weihnachtsfest kann so auch für jeden Erwachsenen wie ein Gang werden zur Kindheits-Christus-Quelle. Besonders die kleinen Kinder können den Erwachsenen hier unersetzliche Vorbilder und Lehrmeister auf dem Wege sein, und dies nicht nur an Weihnachten, sondern zum Beispiel auch im Sommer, wenn sie sich dort unvermittelt des Weihnachtsfestes innewerden.

In den skandinavischen Ländern, die von je her ein besonders inniges Verhältnis zum Weihnachtsfest gepflegt haben, gibt es übrigens heute noch eine besondere Sitte. Wenn gegessen wurde und die Bescherung statt gefunden hat, werden Reigentänze um den Christbaum herum veranstaltet. Aus der beschaulichen Stille heraus erhebt sich plötzlich ein tänzerisch fließendes und auch fröhliches Element, das deutliche Erinnerungen – oder Vorahnungen? – wach werden lässt an die Johannizeit.

Klaus Schäfer-Blankenhorn (L)